

Abonnement

in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
 ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl.,
 vierteljährig 1 fl. C. M.
 Auswärts bei allen k. k. Postämtern
 mit täglich freier Postversendung:
 ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vier-
 teljährig 2 fl. C. M.
 Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
 ments zu 20 kr. C. M.
 Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die

politische und sittliche Bildung des Volkes.

Inserate

aller Art werden in das Anzeigebblatt auf-
 genommen und die dreispaltige Petitzeile
 bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
 zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
 6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau

befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Der große Vergiftungsprozess zu Mons
(in Belgien).

Schwurgerichtsverhandlung vom 11. Juni.

(Fortsetzung der Anklagerede des Staatsanwalts.)

Die Gräfin erzählt in einem ihrer Verhöre: „Ich bemerkte, als wir um den Kamin saßen, wie mein Mann einen so sonderbaren schielenden Blick auf Gustav warf, daß es mir unbehaglich wurde. Er liebte Gustav nicht, seit dem Verschwinden eines gewissen Kindes. Mehrmals sagte er, wenn er von meinem Bruder sprach: „Der Schurke, habe ich ihn unter den Händen, so soll er mir das bezahlen.“ Emerentia kam darauf fragen, ob ich wolle, daß sie Licht anzünde? Da antwortete ich: „jetzt nicht.“ Da sagte Gustav: „es ist bald Zeit, daß ich mich fortmache.“ Mein Mann sagte mir, ich solle anspannen lassen. Ich sagte ihm, er möge selbst hinausgehen, denn ich hatte die Ahnung, daß meinem Bruder ein Unglück passire, während dem ich draußen wäre. Ich dachte an seinen Blick von eben und an das Wort seiner Mutter: „Ach mein Kind, sagte sie mir, nimm dich in Acht, dein Mann könnte mit seiner Chemie ein Unglück anrichten: nichts fehlte mir noch, als meinen Sohn vor den Geschwornen zu sehen.“ Seine Mutter sagte mir: „er ist zu Allem fähig.“ Der Angeklagte war herausgegangen und ließ seine Frau einige Augenblicke allein. Er kam unverrichteter Sache zurück, den Gilles war fort und hatte den Schlüssel des Stalles mitgenommen. Später kam Gilles, fand es noch dunkel im Saale, da geht der Graf wieder heraus, und läßt seine Frau wieder mit ihrem Bruder allein. Freilich gab der Graf Gilles den Befehl, anzuspinnen, allein in dieser Viertelstunde sollte das Opfer sterben. Was darauf nach dem Geständniß der Gräfin vorgefallen, ist bekannt, aus ihren eigenen Worten aber geht hervor, daß sie nichts gethan, um ihren Bruder zu retten. Ihrer Erzählung nach wollte sie aus dem Zimmer, um Licht aus der Küche zu holen, als sie eine Krücke brechen und ihren Bruder schreien hörte. „Ich habe es nicht gesehen, sagte sie, denn ich wendete mich nicht um;“ ein andermal aber sagt sie: „Ich sah meinen Mann ganz in der Nähe von Gustav, allein hinter ihm etwas rechts und ich sah, wie er ihn niederschmetterte.“ In andern Verhören sagte die Gräfin, „sie wäre in die Küche gelaufen, dann aber auch in den Verschlag, der zwischen Küche und Speisesaal liegt.“ Hier befand sie sich nach den Aussagen der Zeugen. Sie sagt selbst, daß sie von hier aus ihren Bruder: „Gnade Hyppolite!“ habe rufen hören. Justine und Charlotte haben denselben Ausdruck gehört. Anfangs schrie man stark, darauf vernahm man nur die Laute eines Menschen, der erstickt.

Was darauf gefolgt, wie Emerentia heruntergekommen, wie sie den Grafen gefunden, zitternd und blutend, und wie die Gräfin gleichfalls in der größten Verwirrung gewesen, ist bekannt. Eben so die Komödie, die der Graf und Gräfin spielten, als sie eine Weile darauf um Hilfe riefen, und daß Gustav krank sei. Die Gräfin hatte früher selbst einen Topf heißes Wasser aus der Küche in den Speisesaal geholt, der Angeklagte den Wein. Graf und Gräfin schrieten freilich um Hilfe und jammerten, allein keine Thräne, keine Spur von Nührung, ist von irgend einem der Zeugen bemerkt worden! Gustav war todt, das wußten sie, und doch spielten sie die Komödie. Die Gräfin hat das selbst eingestanden. Ihr Bruder war eben ermordet worden, ihr Bruder, der sich immer ihr hilfreich erwies, und keine Thräne war an ihr zu bemerken und sie konnte nach eigenem Geständniß Komödie spielen! Die ausführlichen Einzelheiten der Aussagen Emerentias bezeichnen die Rolle, welche beide der Leiche des Ermordeten gegenüber durchgespielt. Gilles bringt die Leiche herauf, er kommt mit Emerentia herunter und noch keine Spur von Nührung in den Augen beider. Die Komödie spielte noch immer fort. Madame jammerte wohl, hatte aber noch Zärtlichkeitsausdrücke für ihren Mann und nannte ihn: „mon minoche, mon pauvre minoche!“ (mein Käzchen, mein armes Käzchen!). Dieser Ausdruck ist gewichtig in dem Augenblicke, wo ihr Käzchen ihren Bruder gemeuchelt, um sich seines Vermögens zu bemächtigen. (Aufsehen.) Sie weinte nicht, sie blieb unbeweglich und sie spielte Komödie, während ihr Mann ein Trauerspiel aufführt. Man suchte die Diensthoten in der Nacht ferne zu halten. Der Angeklagte übergab sich häufig und trank ohne Unterlaß. Es scheint, daß der Graf und die Gräfin sich über das vereinbarten, was sie sagen wollten, um das Ver-

brechen zu verdecken. Es scheint, daß die Gräfin über das die Wahrheit gesagt, was zwischen ihr und ihrem Manne vorgefallen, während sie über das, was ihre persönliche Mitschuld verrathen könnte, einen Schleier zu werfen sucht.

In dem fünften Verhör der Gräfin vor dem Verhörrichter heißt es: „Rette mich, sagte er, ich glaube ich bin vergiftet, gib mir ein Brechmittel, wenn du eins hast;“ darauf sagte ich: Unglücklicher, was hast du gethan, du hast Gustav getödtet! darauf erwiderte er: Wie schrecklich, hast du schreien gehört? und ich antwortete: Ja. Er fragte weiter: Was hast du gehört? und ich antwortete, ich hörte rufen: „Gnade, Hyppolite!“ Ja, so ist es, erwiderte er. — Und du warst ohne Erbarmen? — Nein, entgegnete er, ich rief ihm zu: „schweig, Unglücklicher, dann laß ich dir das Leben!“ Und machte ich eine Bewegung, um ihn los zu lassen, so suchte er mir wehe zu thun. . . . Der Graf sagte mir, Gustav hätte sich vertheidigt „wie ein Teufel“. Er fragte mich weiter, ob ich glaube, daß man in der Küche das Geschrei gehört? und ich antwortete: die Bedienten hatten es hören können wie ich. Darauf rief er: mein Gott, das ist schrecklich! Auch fügte er hinzu, Gustav hätte ihm sein ganzes Vermögen geboten, wenn er ihn leben ließe.“ Die Gräfin war es, welche Gilles den Auftrag gab, die Leiche sorgfältig mit Essig zu waschen, und Essig in den Mund zu gießen. Sie hielt ein feines Hemd für die Leiche zu gut, denn sie befahl Emerentia, ein grobes zu nehmen. Sie ließ die Krücken ihres Bruders verbrennen. Sie war es, die die Weste und die Halsbinde Gustav's zu vernichten befahl. Sie war es, die den Saal und den Schanktisch sorgfältig aussehauern ließ; sie war es, welche die beiden kleinen Flaschen (die das Gift wohl enthalten) in den Leich warf. Der Graf ließ seinen Schlafrock, der voller Giftflecken war, verbrennen. Seine chemischen Werke, seine Giftbriefe, alles übergab er den Flammen, und seinen trefflichen Tabak machte er Wilbaut zum Geschenke. Seine chemischen Instrumente wußte er auf die sorgfältigste Weise zu verstecken, und wollte keine Geständnisse darüber machen, bis der Zufall sie entdecken ließ. Da ändert er plötzlich die Sprache, da fordert er eine Unterredung mit dem Richter, und doch behauptet er noch, er sei es nicht, der das Gift eingegossen? Wie er die Diensthoten zu verführen versuchte, die Wahrheit nicht einzugestehen, ist bekannt. Insbesondere wollte er Justine davon abhalten, das für ihn schrecklich belastende Zeugniß zu unterdrücken, daß sie gehört: „Ach, ach, Gnade, Hyppolite!“ schreien. Er drang darauf, daß sie das „Gnade“ unterdrücke. Eben so gebot er ihr, darüber zu schweigen, daß die Thüre verschlossen worden. Wie man den Dr. Semet blos der Form wegen kommen lassen, braucht keine weitere Ausführung. Den Forsthüter Wilbaut läßt man Tags darauf rufen, und die Gräfin ist es, die ihm den Auftrag gibt, den Damen Dudzele den Tod Gustav's anzuzeigen; er wäre am Schlagfluß gestorben: „sagen Sie das diesen beiden Spitzbübinnen,“ und diesen Ausdruck gebrauchte sie. Die Angeklagte leugnet ihn freilich! Die Untersuchung der Leiche bestätigt die Todesart und alles das, was die Erforschung der Justiz und die Geständnisse der Angeklagten herausgestellt haben. Die Angeklagte, die Gerichtsärzte und die chemische Untersuchung stellen dies unwiderprechlich heraus: Gustav ist durch Tabakgift gestorben. Beide Angeklagte geben ja selbst dies zu. Hat hier ein Selbstmord stattgefunden? Der Angeklagte hat dies selbst einmal glauben machen wollen, ging aber bald davon ab, weil er das Abgeschmackte der Fabel einsah. Also bleibt hier nur die Wahl zwischen einem Verbrechen oder einem zufälligen Verschlucken des Giftes.

Alle Thatfachen, die die Anklage begründen, sprechen dafür, daß Bocarmé es gewesen, der seinen Schwager hinterlistig überfallen und ihn gemeuchelt. Was antwortet der Angeklagte auf diese, über allen Zweifel erhabene Anschuldigung? Lange bewegt er sich in lauter Ausreden und Erdichtungen, bis er endlich am 3. Juni die Fabel erfindet, wie Gustav ein Glas Wein zu trinken verlangt, und wie seine Frau zwei Gläser aus einer im Gläserschrank stehenden Flasche genommen, Gustav habe einen vollen Zug gethan, hätte geschrien und wäre dann hingestürzt. Am 5. Juni aber sagte der Angeklagte, es wäre Gift mit Aether gewesen. Alles dies ist eitel Trug und Lüge. Der Angeklagte ist nicht im Stande, zu bestimmen, wann er das Gift gefertigt, was in der Flasche sich angeblich befunden, und aus den Verhandlungen geht hervor, daß er sich beständig in Widersprüchen darüber bewegt. Selbst zugegeben, daß der Angeklagte zu drei verschiedenen Malen Gift gewonnen hätte, so ist nicht

einmal zu beweisen, daß er den vierten Theil einer Flasche, geschweige eine Flasche Gift hätte besigen können. Aus den Aussagen Debliquys geht hervor, daß der Angeklagte ein kleines Fläschchen voll im Juni gewonnen, im Oktober und November auch zwei kleine Fläschchen, so daß er zusammen höchstens 48 Grammes hatte. Eine Flasche enthält 750 bis 800 Grammes, und alle Chemiker des Landes möchten schwerlich eine Flasche Tabakgift liefern können. Professor Staj erklärt, daß die Vergiftung mit reinem Tabakgift stattgefunden, und wäre Aether in etwas bedeutender Quantität darin gewesen, so hätte man in der Leiche Spuren davon finden müssen. Niemand hat aber eine Spur von Aether darin gefunden, noch gerochen. Auch fehlten dem Angeklagten Apparate, um eine große Menge Gift zu bereiten. Angenommen aber, daß eine zufällige Vergiftung stattgefunden, hätte man da nicht um Hilfe rufen müssen? Hätte man da nicht das Haus zusammenläuten müssen? Die angeblich aus dem Keller geholte Flasche ist eine Fabel. Bei der geringsten innern Berührung des Giftes empfindet man einen solchen Brand, daß man wahrlich das Gift gleich von sich geschleudert hätte. Um noch an einen andern Punkt zu erinnern: Gustav scheute sich, etwas im Schlosse zu genießen, und er hätte in der Dunkelheit ein Glas Wein trinken wollen? Er, der sogar seinen eigenen Wein mit im Wagen führte, und erst trank, wenn die andern getrunken? Gustav soll am Schanktisch getrunken haben und noch bis zum Speisesaal gegangen sein? Das ist unmöglich! Im Gegentheil, alles spricht dafür, daß der Unglückliche beim Schanktisch niedergeschleudert wurde, und die auf dem Boden gefundenen Giftpuren stellen dies in klare Gewißheit. Um jede Spur der That vor den Dienstboten zu verheimlichen, und ihnen weiß zu machen, daß Gustav durch einen Blutschlag gestorben ist, wird der Leichnam bis zum Schanktisch hingeschleppt, und alle Mittel ergriffen, um durch heißes Wasser und Weinessig jede Spur vom Fußboden abzuspülen. Hätte man den Leichnam nicht von der Stelle gebracht, so wäre es auch nicht erklärlich, warum den Teppich auch nicht wegnehmen müssen. — Hier wird die Sitzung aufgehoben, um morgen fortgesetzt zu werden. (Fortf. folgt.)

Gerichtsverhandlungen.

Wien. Schwurgerichtssitzung von gestern. Es ist für den Menschenfreund eine sehr bedauernswerthe Erfahrung, wenn man sieht, daß nicht bloß jene Verbrechen, welche aus Gewinnsucht entspringen, trotz bereits erfolgter Bestrafung neuerdings begangen werden, sondern daß auch jene verabscheuungswürdige Verbrechen der Nothzucht Jemanden zur Gewohnheit und mit Hintansetzung jedes menschlichen Gefühls selbst an Unmündigen verübt wird. Ein Beispiel solch verderbter Individualien liefert die heutige Verhandlung, wo Jakob Binder, ein junger kräftiger Mann, 26 Jahre alt, Bauerssohn, angeklagt wird des Verbrechens der Nothzucht, begangen durch gewaltfame Schändung eines zwölfjährigen Mädchens. Derselbe wurde bereits früher wegen Diebstahl und wegen Nothzucht abgestraft, und zwar des letzteren Verbrechens halber mit zwei Jahren schweren Kerker. Aus Rücksicht für die öffentliche Sittlichkeit wurde bis zur Verkländung des Urtheils bei dieser Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Bei wieder geöffneten Thüren wird das Verdict der Geschwornen verkündet, wodurch Jakob Binder des Verbrechens der Nothzucht durch Schändung einer Unmündigen einstimmig für schuldig erklärt wurde. Der Gerichtshof fällt das Urtheil auf sieben Jahre schweren Kerker.

— Beim k. k. Bezirks-Kollegialgerichte stand gestern ein junger anständig gekleideter Mann vor den Schranken des Gerichtshofes, des Verbrechens des Diebstahls im Dienstverhältnisse angeklagt. Joseph Kropf hatte als Knabe die deutschen und drei Gymnasialklassen besucht und war später als Handlungskommiss bei Hrn. Sonntag eingetreten. Hier, wo er die Kasse unter den Händen hatte, verblendete ihn der Glanz des Geldes und verleitete ihn, seinem Dienstherrn eine Summe von 63 fl. in mehren Angriffen zu entwenden, welches Geld er zur Anschaffung von Lurusachen verausgabte. Bei vielen und gewichtigen Milderungsumständen und in Berücksichtigung, daß der Ertrag des Schadens in naher Aussicht steht, wurde der Angeklagte zu drei Monaten Kerker verurtheilt.

— K. k. Bezirksgericht Josefstadt. Ein fast tragi-komisches Interesse gewährte die gestrige Verhandlung, betreffend den Tagelöhner Reschbach, welcher seinem Dienstherrn, dem Scherfeger Pospischil eine eiserne Stanze im Gewichte von 40 Pfund und im Werthe von 4 fl. entwendete. Er wurde nämlich, als er vor dem Laden der Frau Pospischil vorbeiging, von dieser bemerkt, wie er etwas sehr Schweres trug. Sie sandte ihm den Lehrlingen nach und dieser forderte ihm die oberwähnte Stanze ab. Heute nun gibt Reschbach das Faktum des Wegtragens mit allen Nebenumständen zu, nur behauptet er, dies nicht in diebischer Absicht, sondern darum gethan zu haben, um aus der Arbeit zu kommen; — eine Entschuldigung, die, so originell sie auch war, doch um so weniger Glauben finden konnte, als Reschbach schon fünf Mal wegen Diebstahls und zwei Mal wegen Veruntreuung abgestraft worden war. In Rücksicht auf seine bereits seit 5. Mai dauernde Haft wurde er nur zu 1 Monat Arrest verurtheilt.

Im zweiten Fall sehen wir einen 16jährigen Burschen, den Schloßlerlehrling Georg Türk, welcher beschuldigt wird, einen von Frau Brünner für seinen Meister einkassirten Betrag von 1 fl. 6 M. unterschlagen zu haben. Der Frau Brünner entgegengesetzt läugnete er hartnäckig, von ihr je Geld bekommen zu haben, und konnte weder durch das Zureden des Richters, noch durch die beschworne Aussage, welche von der Frau B. mit allen Nebenumständen, sogar mit Angabe der Geldsorte, gemacht worden, zum Geständnisse gebracht werden. Nachher versuchte er gegen seinen Lehrherrn Beschuldigungen vorzubringen, welche, wie wir zur Ehre des Meisters hoffen wollen, ungegründet sind. Der Herr Assessor ertheilte ihm eine väterliche Ermahnung und sprach das Urtheil auf dreitägigen Arrest.

Wiener Neuigkeiten.

* Ein gestern veröffentlichter Erlaß betrifft die völlige Aufhebung der ungarisch-österreich. Zwischenzoll-Linie, und es treten mit 1. Juni 1851 die betreffenden Zoll- und Dreißigämter außer Wirksamkeit. Nur hinsichtlich des Salzverkehrs zwischen Ungarn und Kroatien einerseits, und Steiermark, Krain und dem Littorale andererseits, so wie zwischen Siebenbürgen und einigen Theilen Ungarns mit Galizien bleiben ältere Vorschriften in Kraft.

* Fürst Metternich lebt auf dem Schlosse Johannisberg sehr zurückgezogen und ist trotz seines hohen Alters körperlich und geistig noch ganz rüstig. Er ist sehr eifrig mit der Abfassung seiner Erlebnisse beschäftigt, die aber erst einige Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen.

* Der Reichstagsaal wird wieder vollständig zur Winterreitschule hergerichtet.

* In dem Schwurgerichtssaale ist ein neues prachtvolles Porträt Sr. Maj. des Kaisers aufgestellt worden.

* In Kralau soll ein Filiale der k. k. Nationalbank errichtet werden.

* In der Sitzung des Gemeinderathes am 10. d. konnte die anberaumte Verhandlung über die Einführung der Hundsteuer aus dem Grunde nicht vorgenommen werden, weil mehr als ein Drittel der Gemeinderäthe nicht in der Sitzung erschienen waren.

* Der Gemeinderath hat beschlossen, so lange die Donauregulierungsangelegenheit noch in der Schwebe sich befindet, in der Brigittenau längs dem Wasser keine Baubewilligungen zu erteilen.

* Im Gemeinderathe wurde beschlossen, am Glacis längs dem Wienfluße noch 516 Bäume zu heftigen und dieselben dem Meißbiethenden zu überlassen. Anlaß hiezu gab die Aeußerung des städtischen Bauamtes, welches erklärte, daß bei dem letzten Hochwasser gerade bei diesen Bäumen sich die meisten Unterwaschungen gezeigt und an den gegenüberliegenden Stellen die meisten Verbeerungen vorgekommen sein sollen.

* Das „N. B.“ meldet: In einem vornehmen Hause wurde kürzlich ein eigenhändiges Schreiben Kossuth's vorgewiesen, welches sich über politische Verhältnisse nur ganz allgemein verbreitet, aber eine höchst düstere Schwermuth athmet und neuerdings wiederholt, daß die Gesundheitsverhältnisse Kossuth's sich in sehr zerrütteten Umständen befinden, und daß seine Unterleibsbeschwerden, so wie die Schwermuth seines Geistes einen beinahe unerträglichen Grad unter dem drückenden Einflusse des asiatischen Klima's erreicht haben.

* In Kürze soll ein provisorisches Gemeindegesetz für Ungarn veröffentlicht werden.

* Sr. Maj. der Kaiser Nikolaus, Großfürst Alexander Cesarewitsch, Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch von Rußland geruhen, und zwar Sr. Maj. der Kaiser mit 248, die übrigen aber mit 124 Loosen bei der Lotterie für die österreichischen Invalidenfunde sich zu theiligen.

* Der Baron Dittrich hat bei der Vergrößerung seines Lusttheaters in Magleinsdorf die Bauvorschriften damit überschritten, weil er nicht früher den Baukonsens einholte. Ueber die diesfällige Geldstrafe pr. 25 fl. 6 M. hat derselbe an den Gemeinderath recurirt; doch im Gemeinderathe sprach man sich dahin aus, daß die bestehenden Vorschriften festgehalten werden müssen, und die Beschwerde wurde somit zurückgewiesen.

* In der Hauptpfarrkirche auf der Landstraße erregte vorgestern ein Mann dadurch einiges Aufsehen, daß er plötzlich seine Tabakpfeife in den Mund nahm, ohne jedoch zu rauchen, und sich zu entkleiden anfing. Man erkannte bald, daß er geistesverwirrt ist, weshalb man ihn ins Krankenhaus brachte.

* Vorgestern Nachmittags brach im Linienamts-Gebäude bei der Mariahilfer Linie Feuer aus, welches jedoch ohne den mindesten Schaden angerichtet zu haben, gelöscht wurde. Die schlechte Bauart des Rauchfangs soll die Ursache des Brandes sein.

* In einem Branntweinhaus auf der Favoritenstraße entstand vorgestern zwischen zwei Männern ein Streit, wobei der eine dem andern mit Gewalt ein Glas auf den Kopf warf und ihn hiedurch nicht unbedeutend beschädigte. Die herbeigekommene Patrouille, welche die Erzedenten arretilren wollte, fand zwar den heftigsten Widerstand, doch gelang es ihr, dieselben zu händigen.

* Vorgestern Nachmittags stürzte gegenüber des Stroheckes an der Brigittenufer Seite ein zehnjähriger Knabe von einem Floße in den Donaukanal, wurde jedoch durch die Schiffsleute Johann Müller und Franz Schmid aufgefangen und herausgezogen. Einen komischen Anblick bot es, als der Knabe am Ufer angelangt, unter Rücklassung seiner Mütze aus allen seinen Leibeskräften zum laufen anfang, während er noch vom Wasser triefte.

* Im Bräuhaus zu Jedlerssee fiel vorgestern eine große Pfanne mit siedendem Pech um, und verbrühte die beiden Füße des Brauergesellen S. S. derart, daß er lebensgefährliche Brandwunden erlitt.

* In der Maschinenfabrik zu Langendorf fiel vorgestern dem Arbeiter Sgnaz W. ein Hammer auf die Hand, welche hiedurch zerquetscht und er in Folge dessen in's Spital der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt gebracht wurde.

* Wiener Fruchtbörse vom 21. Juni: Weizen, loco Wieselburg 7 fl. 15 kr. — 8 fl. 30 kr., ungr., 7 fl. 30 kr.; Korn, mähr. 8 fl., ungr. 6 fl. 48 kr. — 7 fl. 15 kr.; Gerste, ungr. 5 fl. 57 kr. — 6 fl. 30 kr.; Hafer transit 5 fl. 45 kr. — 6 fl.

I n l a n d.

— **Salzburg**, 18. Juni. Gestern Abends fiel hier ein gräßlicher Selbstmord vor. Ein sonst ordentlicher und geschickter Geselle des Schlossermeisters Hrn. Schneider war vor den Untersuchungsrichter geladen, entschuldigte sich aber mit Krankheit. Abends versuchte er, sich durch einen Schnitt mittelst des Rasirmessers in die Kehle ums Leben zu bringen; da aber die Wunde nicht augenblicklich tödtlich war, stürzte er sich durchs Fenster des ersten Stockes auf die Gasse hinab, wo er sich noch zum Almbach hinschleppen wollte, aber entkräftet zusammensank und starb.

— **Prag**, 19. Juni. Gestern wurde vor dem Bezirkskollegialgerichte ein Diebstahlsfall verhandelt, welcher dadurch interessant war, daß die Angeklagten den bessern Ständen angehören. Zwei italienische Studenten, Juristen, ein Conte Colledredo und ein Nobili aus Syrien Franconi, die seit einem Jahre ungefähr in Wien lebten, hatten sich dort solchen Geldverschwendungen hingegeben, daß es ihre Eltern am angemessensten fanden, diesen Verschwendungen durch verweigerter Zusendung weiterer Summen ein natürliches Ziel zu setzen. Mit geschmolzener Barschaft reisten die beiden Studenten nach Prag, wo sie im Gasthause „zum englischen Hofe“ den Mittagstisch einnahmen und den Versuch machten silberne Eßlöffel zu entwenden. Der Versuch glückte über alles Erwarten, und in Folge dessen wurde beschlossen, diesen Diebstahl in ausgedehnter Weise fortzusetzen. Zehn Löffel waren bereits entwendet, als ein hiesiger Goldarbeiter, dem die letzten Löffel zum Verkaufe angeboten wurden, die Verhaftung der Schuldtragenden veranlaßte. Die beeideten Schätzer hatten den Werth des gestohlenen Gutes auf 41 fl. CM. angegeben. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr schweren Kerker. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten auf drei Wochen.

A u s l a n d.

— **Berlin**, 19. Juni. Auf heute Mittag 12 Uhr war eine Sitzung des Staatsministeriums anberaumt, in welcher die dänische Frage zur Berathung vorlag. Nach der „Kreuzzeitung“ ist das diesseitige Kabinet fest entschlossen, die Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein entschieden aufrecht zu erhalten.

— **Paris**, 17. Juni. Unter den Flüchtlingen weht der Wind der Zwietracht seit der letzten Botschaft des angeblichen Hauptausschusses der europäischen Demokratie. Ich sage mit Vorbedacht „angeblich“, weil drei Viertel der Flüchtlinge in Mazzini, Ledru-Rollin, Ruge und Darasz nicht mehr ihre Hauptlinge erkennen. Ohnehin sind diese Herren nicht zu Führern regelrecht erkoren worden, sondern haben sich dazu aufgeworfen. In den Londoner Klubs gibt es täglich Zank und Streit. Der Botschaft werden die herbsten Vorwürfe gemacht; sie verkleide die Wahrheit, sie sei zu zahm, sie verleugne die Grundsätze der Schreckensherrschaft, heißt es da, und sie gebe sich eine vergebliche Mühe, das Spießbürgerthum einzuschläfern. Der Uebergang ohne Schrecken sei ein Unding. Der Schrecken ist heilsam und heilig, sagte einer im Klubb zu Ledru-Rollin. Du hängst aber mit dem „National“ zusammen, dem Blatte Cavaignacs, der uns im Juni mit Kartätschen niedergeschmettert hat. Ein zweitesmal gehen wir nicht in die Falle. Am großen Tage der Vergeltung wird es heißen: Wehe den falschen Brüdern! Der große Mazzini begreift nicht, wie man ihm seine Hohepriesterthümlichkeit plötzlich kann streitig machen. Was noch besonders die Zwistigkeiten nährt, ist die Geldfrage. Der Klubb von Deanstreet hat 2800 Pf. St. (70,000 Frks.) aufgebracht. Mit Mühe und Noth erhielt L. Blanc einen kleinen Theil davon für seinen Verein. Nach Genf, wo Flüchtlinge trotz aller scheinbaren Maßregeln wellen, sind 5000 Fr. gegangen, 1500 nach Belgien, 3000 nach Berlin.

— **Brüssel**, 16. Juni. Die Ruhe, mit welcher der Graf von Bismarck den Spruch der Jury, der ihn zum Tode verurtheilte, hingenommen, hat sich während dieser ganzen traurigen Nacht nicht ein einziges

Mal verläugnet. Seine Bertheidiger besuchten ihn heute Morgens im Gefängniß, und fanden ihn ruhig und gefaßt, „wenigstens — so sprach er unter Andern — ist meine Frau losgesprochen und wird für die Kinder sorgen können.“ Der Gendarme, der während der ganzen Nacht ihn überwachte, sagte: „Nie noch sah ich solchen Gleichmuth, ich bin hier um einen Selbstmordsversuch zu vereiteln, ich glaube aber nicht, daß er, wenn man ihm eine geladene Pistole oder Gift gäbe, davon Gebrauch machen würde.“ Der Grafin war gestattet, die Nacht noch im Gefängniß zuzubringen, wohin sie in einer Miethkutsche durch acht berittene Gendarmen begleitet, zurückkehrte, sie schlief im Zimmer der Vorsteherin. Immer scheinbar ruhig und gleichgiltig über das fürchterliche Loos, das ihrem Gatten zu Theil wurde, erwartet sie heute ihre Kinder, denen sie entgegenfahren will.

Der Graf wird durch zwei Wächter und zwei Gendarmen, die mit ihm weder reden noch seine Fragen beantworten dürfen, sehr strenge bewacht; der Zutritt zu ihm ist Niemanden gestattet, die Grafin hat nicht einmal den Wunsch dazu blicken lassen, sogar dem Verlangen des Grafen, der sie mit Zustimmung des Generalprokurators sprechen durfte, nicht nachgegeben, sondern hat Mons auf der Eisenbahn verlassen, und sich nach Paris begeben, wo sie sich in ein Kloster zurückziehen will. Die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder überläßt sie der Familie ihres Gatten. Vor ihrer Abreise hat sie noch Besuche bei ihren Bertheidigern abgestattet; ihrem scharf fahrenden Wagen folgten Straßenjungen in großen Haufen. Das zahlreiche Publikum, das der letzten Sitzung dieses unheilvollen Prozesses bewohnte, war von der Art und Weise, wie der Präsident des Gerichtshofes, Herr Lyon, seinem hohen und wichtigen Berufe nachkam, unangenehm berührt. In so feierlichen Augenblicken, wo es sich darum handelt, das Haupt eines Menschen dem Beile zu überliefern, um die beleidigte Gesellschaft zu rächen, soll diese Sache wenigstens mit dem heiligen majestätischen Schmerz verkündet werden, den stets ein großes Mißgeschick verdient.

Im Ganzen ist die öffentliche Meinung, ungeachtet aller der dem rechtskräftigen Ausspruch der Jury schuldigen Achtung, mit demselben nicht zufrieden. Die Mißvergnügten rufen sich das unerklärliche Benehmen der Grafin während der Verhandlungen ins Gedächtniß zurück; diese vollkommene, ob wahre oder geheuchelte Fühllosigkeit, die nicht mit einer einzigen Thräne dem Anstande hulbigte, diese kalte Gleichgiltigkeit im Augenblicke der Losprechung, ihr festes Abgehen aus dem Sitzungssaal, ohne ihren Gatten nur eines Blickes zu würdigen, dies Alles liefert hinlänglich Stoff zu allerlei Betrachtungen.

Das Kassationsgesuch ist unterzeichnet und wird sammt den Akten dem Justizministerium eingeschendet. Die Meinung der meisten Advokaten läßt diese Möglichkeit des Gelingens zu, wodurch das Publikum im Glauben bestärkt wird, die Sache von einem andern Schwurgerichtshof noch einmal verhandelt zu sehen.

— **Rußland**, Am 13. d. wüthete in der Umgebung von Charkoff ein fürchterlicher Gewittersturm von Regenstrom und Hagel begleitet. Alles Getreide auf den Feldern, Heuschläge und Gärten wurden zu Grunde gerichtet, Mühlen und Schleußen zerstört, mehr als 50 Brücken, namentlich auf den großen Poststraßen, gänzlich vernichtet und große Erdstücke fortgerissen, so daß an verschiedenen Stellen weitläufige Durchbrüche entstanden. Das Wasser stand selbst auf den höher liegenden Feldern so hoch, daß es zurückgebliebene Pflüge wegschwemmte. Ein Knabe und ein Mädchen, welche Vieh hüteten, wurden von der Regenfluth ereilt und ertranken, eben so ein Bursche, der fortgeschwemmt wurde. Die Schlossen des Hagels waren 5—7 Solotnik (ein Solotnik gleich $\frac{1}{4}$ Dr. Pfund) schwer, aber auch wo dieser nicht fiel, richteten Sturm und Regen entsetzlichen Schaden an. In der Stadt Charkoff wurden unter andern Verwüstungen 83,836 Scheiben an Kirchen, Häusern und Laternen vom Hagel zertrümmert, was allein einen Schaden von 32,000 fl. CM. ausmacht. Sturm und Hagel haben nur ungefähr eine halbe Stunde angehalten, während der Regen sich zwei und eine halbe Stunde hindurch unablässig ergoß.

— **Von der russisch-bukowinaer Grenze**. Die verschärften kaiserlichen Verordnungen gegen die Juden im russischen Antheile Polens haben schon viele reiche Rabbiner veranlaßt, sich mit ihrem Vermögen über die Grenze zu flüchten; sie hatten sich nämlich geweigert, den von ihnen verlangten Revers auszustellen, und dafür Bürgschaft zu leisten, daß die von ihnen getrauten Frauen ihre Kopfhaare nicht abschneiden werden. Den Rabbinern werden die reichen Kornjuden folgen, weil ihnen der Branntweinhandel sowohl im Großen, so wie im Kleinen verboten. Zu diesen Maßregeln soll die kaiserl. russische Regierung durch die Ueberzeugung veranlaßt worden sein, daß der polnische Bauer, in den bisherigen Verhältnissen, wo er sich ganz in den Händen der Juden befand, schlechten Branntwein auf Borg kaufte, auch auf ein Jahr hinaus ihm die Feldfrüchte abgeschachtet wurden, — sich niemals aus dem Schlamme der moralischen und geistigen Versunkenheit ohne die energische Hilfe der Regierung herauswinden und ein nützlicher und wohlhabender Unterthan werden könne.

Feuilleton.

Des Bildhauers erste Liebe.

Nach dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Als Canova seine Arbeit Volpato zeigte, sagte der alte Meister: „Es ist an und für sich schon viel, doch es liegt noch mehr Versprechen darin, als in Allem, was Ihr zuvor gethan. Ihr habt Euer Korkholz weggeworfen, mein Antonio; es sind dies in der That nicht die Glieder des Sonnengottes, es sind aber auch nicht die Glieder der gemeinen Erdenöhne. Das Ideal hat sich Eurem Zauberpruch gefügt; Ihr habt im Vatikan beschwören gelernt.“

„Oh! Vater,“ erwiderte der junge Mann, und seine bleichen Wangen wurden scharlachroth, da er Volpato zum ersten Male so nannte, „nicht im Vatikan, sondern in diesem Studio erfaßte mich die erste Eingebung der höhern Kunst. Der wundervolle Apollo öffnete allerdings meine Augen, aber ein Wesen, wundervoller als er, erweckte mein Herz, ein Wesen, das, in meine innersten Gedanken hinein gewachsen und mit ihnen verkörpert, den Schaffungen meiner Finger alle Schönheit einflößt, deren sie sich rühmen dürfen.“

Und Muth fassend, erklärte er dem alten Meister, er liebe Maria, er habe sie geliebt von dem ersten Augenblick, wo er sie gesehen, und nur sie allein vermöge ihm das Leben des Erhaltens, den Ruhm des Arbeitens dafür oder das Vermögen des Erringens werth zu machen.

Volpato's Erstaunen bei diesem Geständniß war nicht größer als seine Freude. Den jungen Bildhauer umarmend rief er:

„Und so willst Du also in Wirklichkeit mein Sohn werden! Ich habe, so wahr ich ein sündhafter Mensch und ein guter Christ bin, nichts gehört, was mir so viel Vergnügen machte, seit Maria's Mutter (deren Seele Gott gnädig sein möge), Ja zu mir sagte, und das ist lange her, Antonio. Und Du liebst meine Tochter vom ersten Tage an! Wohl, ich liebe Dich auch vom ersten Tage, und als ich Dich besser kennen lernte, liebte ich Dich noch inniger, liebte ich Dich wie einen Sohn, und sprach zu Dir wie zu einem Sohne; und, per Bacco, Du sollst nun auch mein Sohn sein. Ich könnte meinem Kinde keinen bessern Mann wünschen, und ich darf wohl sagen, Dir kein besseres Weib.“

„Doch wird sie auch einwilligen?“ fragte Canova.

„Wird sie?“ versetzte lachend der alte Mann. „Wir werden sie nicht fragen, Junge. Wir wollen den Mädchen nicht in den Kopf setzen, sie haben einen Willen; sie finden dies bald genug heraus, wenn sie verheiratet sind. Du sollst sie bekommen, sage ich Dir, und Du wirst sehen, daß ich Willen genug für mich und für sie besitze.“

„Aber ich habe keinen Grund, zu glauben, sie liebe mich!“ sprach der Bildhauer.

„Dich nicht lieben!“ rief Volpato. „Warum sollte sie Dich nicht lieben? Hast Du ihr je etwas zu Leide gethan?“

„Der Himmel behüte mich.“

„Nun, was sollte sie dann hindern, Dich zu lieben? Ich liebe Dich, Raphael liebt Dich, warum sollte Dich Maria nicht ebenso lieben wie wir? Und ist sie einst Dein Weib, Junge, so wird sie Dich besser und inniger lieben, als irgend Einer von uns.“

Volpato theilte ohne Zeitverlust seiner Tochter des jungen Bildhauers Erklärung und sein eigenes Versprechen mit. Doch diese Eröffnung wurde keineswegs in der von ihm erwarteten Weise aufgenommen. Maria ward geisterbleich, jede Farbe wich aus ihren Wangen, und ihre Stimme war kaum hörbar, als sie die Worte stammelte:

„Ihr habt versprochen, Vater? Ihr sagt, Ihr habet versprochen?“

„Ja, ja, mein Kind, ich habe versprochen. Doch was ist das? Bist Du erschrocken, weil ich von einem Manne für Dich spreche? Ah! Du denkst wohl, das Heiraten sei etwas Gräßliches? Thörichte Maria! Wozu glaubst Du, daß die jungen Mädchen auf der Welt sind, als um verheiratet zu werden?“

Maria brach in Thränen aus.

„Per Bacco! per Giove!“ rief der alte Mann, „das ist zu viel. Bist Du ein Kind? Du schreist, weil mein guter Antonio Dich so innig liebt, daß er Dich sein ganzes Leben bei sich zu haben wünscht. Wähnst Du, ein Mädchen werde einzig und allein in der Absicht geboren, seinem alten Vater die Haushaltung zu führen?“

„Ich weiß gewiß, mein lieber Vater,“ seufzte Maria, „ich werde nie halb so glücklich sein, wenn ich irgend etwas Anderes thue.“ Dann ihren Arm um seinen Nacken schlingend, fuhr sie schmeichlerisch, obwohl mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme fort: „Ist Papa seiner Maria überdrüssig? Ist sie eine schlechte Haushälterin? Soll sie ihre Stelle verlassen?“

„Stille, stille, Unsinn,“ sprach der Vater. „Mein Antonio wird Dich in hohem Maße glücklicher machen, als Dein Vater dies thun kann, Maria. Und Du sollst fortwährend die Haushaltung für mich führen, gutes Kind, wenn es nur hierauf ankommt. Was hindert uns beisammen zu leben, ... Du und Dein Mann, und ich und Raphael. Weißt Du, Mädchen, daß Du eines Tages die Frau des größten lebenden Mannes sein wirst? Antonio, sage ich Dir, wird seinen Namen seinem Zeitalter geben. Und um das Bild von einer andern Seite zu betrachten ... er hat bereits eine Pension von dreihundert Dukaten vom venetianischen Senate, und das ist nur ein Anfang. Er zählt noch keine dreiundzwanzig Jahre und hat schon eine Pension von dreihundert Dukaten! Du wirst reich werden, kannst Gutes thun, Almosen geben, nach Deines Herzens Gelüste, mein gutes Kind.“

„Ich bedarf des Reichthums nicht,“ entgegnete Maria, immer noch weinend. „Warum soll ich heiraten? Sind wir nicht so wie wir sind indigentlich glücklich? Doch mit Signor Canova kann ich nie glücklich sein, denn ich liebe ihn nicht.“

„Ihn nicht lieben!“ rief Volpato, einiger Maßen entrüstet, „meinen guten Antonio nicht lieben, meinen fleißigen, meinen braven, meinen harmlosen Jungen! Was hast Du gegen ihn? Was hat er Dir je gethan?“

„Nichts,“ seufzte das junge Mädchen. „Ich glaube nicht, daß er jemals, weder im Guten noch im Bösen, mit mir sprach. Aber bei alle dem liebe ich ihn nicht.“

„Gut, doch wenn Du sein Weib bist, wirst Du ihn lieben. Du sollst ihn zuerst heirathen und hernach lieben lernen. Du äule Deinen Vater nicht, Mädchen, schweige, Du wirst glücklicher sein, als Du denkst.“

„Wie kann man mit einem Manne glücklich sein, den man nicht liebt?“

„Habe ich Dir nicht gesagt, Du werdest ihn lieben, wenn er Dein Gatte ist? Jedes gute Weib liebt seinen Mann. Du äule mich nicht, Maria, sei ein vernünftiges Mädchen, wie Du stets gewesen bist. Ich sage Dir, es ist Alles abgemacht.“ Und der alte Künstler kehrte in sein Studio zurück.

Maria ging in den Garten, um nach Gefallen zu weinen. In einem entfernten Winkel dieses Gartens fand sich eine sonnige Stelle, wo Raphael Morgens seine Skizzen zum Trocknen auszulegen pflegt. War es Zufall oder Absicht, ... die Tochter von Volpato lenkte ihre Schritte nach dieser Stelle und setzte sich auf eine Bank, welche von einer hohen Gruppe von Fichten und Cypressen beschattet war, und ließ ihren Thränen freien Lauf. Sie saß nicht lange hier, als sie nahende Tritte hörte, und im nächsten Augenblick stand der junge Neapolitaner vor ihr.

„Maria!“ rief er, „in Thränen? Was ist geschehen?“

Und sich an ihre Seite setzend, schlang er einen Arm um ihren Leib und zog sie mit dem andern an sich. Maria legte ihren Kopf auf seine Schulter und weinte mit wachsender Heftigkeit.

„Raphael,“ seufzte sie, „mein Vater hat meine Hand dem Signor Antonio versprochen.“

Der junge Kupferstecher fuhr zurück und wechselte die Farbe.

„Dem Antonio!“ rief er. „Wahnsinn! davon kann keine Rede sein.“

„Ach!“ erwiderte Maria, „sein Entschluß ist gefaßt, und er will nichts dagegen hören. Seine letzten Worte an mich waren: „Es ist Alles abgemacht.“ Da gibt es keine Hilfe mehr.“

(Fortf. folgt.)

Wiener Börsenbericht vom 21. Juni 1851.

Staatsfonds, Aktien, Anlehenloose.					Fremde Devisen.					Gold.									
	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.									
Mittl. 5	95 ¹ / ₂	95 ¹ / ₄	Lomb. Anl.	93 ¹ / ₄	93 ³ / ₈	Einz. Dubw.	268	270	Amsterd.	2 Monat	175 ¹ / ₂	—	Livorno	2 Monat	124	—	Kais. Münz. Dut.	132 ³ / ₈	
" 4 ¹ / ₂	83 ³ / ₈	83 ³ / ₄	Banquettien	1238	1242	Best. Retsb.	—	—	Kugsburg	Ufo	126 ¹ / ₄	—	London	3 Monat	12.22	—	" Rand "	132 ¹ / ₂	
" 4	74 ¹ / ₂	75	Kloyd-Akt.	125	126	ComoRent.	13	13 ¹ / ₂	Bukarest	31 L. S.	—	—	Railand	2 Monat	126 ¹ / ₂	—	Napoleons'or.	10.5	
verlosbar 4	89 ¹ / ₂	89 ¹ / ₂	Dampfsch.	560	562				Konstant.	31 L. S.	—	—	Railand	Sonante	—	—	Souverains'or.	17.30	
" 2 ¹ / ₂	49 ¹ / ₂	50	Nordb. Akt.	134 ⁷ / ₈	135 ¹ / ₈	Österr. 40fl.	77	78	Frankfurt	—	—	—	Paris	2 Monat	—	149	—	Ruß. Imperiale	10.14
2 ¹ / ₂ B.D.	59	—	Railänder	74 ¹ / ₄	75 ¹ / ₄	Wind. Lose	21 ¹ / ₂	22	a. M.	3 Monat	125 ¹ / ₄	—	Paris	2 Monat	—	149	—	Friedrichs'or.	10.25
Joose 1834	202 ¹ / ₂	203	Gloggnitzer	134	134 ¹ / ₂	Waldstein.	20	20 ¹ / ₄	Genoa	2 Monat	147	—	Triest	3 Monat	—	5%	—	Eng. Sovereigns	12.22
" 1839	120 ¹ / ₈	120 ³ / ₈	Dedenburg.	61 ¹ / ₂	62 ¹ / ₂	Österr. 20fl.	12 ¹ / ₂	13	Hamburg	2 Monat	186 ¹ / ₂	—						Silber . . .	128 ³ / ₈
Lomb. Sch.	—	—	Peßher	—	—	Reglev. L.	9 ¹ / ₂	9 ³ / ₄											

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: J. Holzwarth.

Gedruckt bei Edl. v. Schmidbauer und Holzwarth.

Der Hauptverschleiß der „Friedenszeitung“ befindet sich: Wollzeile Nr. 767, im Hofgewölbe.